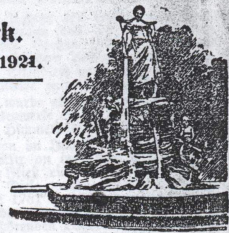




Die Heimat.



Seldmarschall Schöning.

Von Professor M. R e h m a n n - L a n d s b e r g.
(Nachdruck verboten.)

In dem Abschnitt L a m p e l seiner „Bedenkungen durch die Mars Brandenburg“ hat Professor Fontane dem Erbauer des dortigen Schlosses, dem Feldmarschall Hans Adam von Schöning, ein Denkmal errichtet, nachdem schon lange vorher sein Geschichtsbücher sich um die Aufführung der Lebensgeschichte des berühmten Mannes in mehreren umfassen den Werken verdient gemacht hatte. Was Fontane mit dem Tugue des Dichters gefühlt und als für sein Werk Beschreiber befragt gefühlt, hat vor einigen Jahren Karl Haale in einer bei Gebr. Biele, Berlin, erschienenen Monographie von geringem Umfang, aber sehr reichem Inhalt in vorzüglicher, alles genau abwägender Weise zum Ausdruck gebracht. Das über die Fontane'sche Schilderung und Haale's „General-Feldmarschall Schöning" kein ernstlicher Gegensatz besteht, beweisen die anmerkenden Worte, welche der Gelehrte dem „Leinwand" und dem „Krieg" in der „Kriegs" und dem „Krieg" gewidmet hat. Aber nicht nur vorüber die Fontane'sche Schilderung und Haale's „General-Feldmarschall Schöning" kein ernstlicher Gegensatz besteht, beweisen die anmerkenden Worte, welche der Gelehrte dem „Leinwand" und dem „Krieg" in der „Kriegs" und dem „Krieg" gewidmet hat. Aber nicht nur vorüber die Fontane'sche Schilderung und Haale's „General-Feldmarschall Schöning" kein ernstlicher Gegensatz besteht, beweisen die anmerkenden Worte, welche der Gelehrte dem „Leinwand" und dem „Krieg" in der „Kriegs" und dem „Krieg" gewidmet hat.

Nicht wie ein Spar, ein Parus, ein Derslinger hat er seine Laufbahn als Ringer des Mars begonnen. Er ist zunächst durch die Schule des Diplomaten gegangen, ehe er seinen eigentlichen Beruf erkannt und die Feder mit dem Schwert verknüpft hat, um erst gegen das Ende seines Lebens, von solchem Ereignis getrieben, wieder den Staatsmann herauszufahren, wieder zu seinem eigenen Heile, noch als des Vaterlandes Bestem, was gleich hier gesagt sein mag.

Er entkamte einem alten ritterlichen Geschlechte. Der Name Schöning begegnet dem Forscher schon in Urkunden des 13. Jahrhunderts. Aus dem Braunschweigischen waren die Schöning nach dem östlichen Pomern gegangen, von wo aus sie von dem brandenburgischen Markgrafen Schönrade im Friedberger Kreise zu Rehn nahmen. Im Anfang des 17. Jahrhunderts ist ein Schöning aus dem Reichsdeutschen Kreise. Dessen Schöning nahm Kriegsdienste unter dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, als dieser, um im Leben sitzen zu können, in die böhmischen Wälder einrückte. Der Jüngere von ihnen wird von einem Nachkommen der Schöning, der ältere sehr nach dem Brandenburger 1835 in die Heimat zurück. Ihm geborte ursprünglich nur Besitz, doch ererbte er durch seine Vermählung mit einem Fräulein von Schöpfung Barnick bei Gütlin und ist bald auch Herr von ganz L a m p e l. Hier wird ihm am 1. März 1641 ein Sohn geboren. Es ist Hans Adam.

Von seiner Kindheit und Jugend wissen wir nicht viel mehr. Die Eltern bestimmten ihn nicht für den in jener Zeit in der Heimat wenig ausrichtenden Kriegsdienst, sondern für

die diplomatische Laufbahn. Der im strengen Protestantismus, dem er sein Leben lang wenigstens äußerlich treu geblieben ist, ergogene Knabe wurde schon, wie das damals häufiger geschah, in das Studium der französischen Universität eingetragenen. Nachdem er dort den provisorischen Kursus absolviert, geht er als stud. iur. auf die hiesigen Schulen zu Wittenberg und Straßburg. Aber beendeten Universitätsstudium machten die reichen Mittel seines Vaters es ihm möglich, die sog. Kavallerie durch Frankreich, Italien und Spanien zu unternehmen. Ihm begleitete er einen brandenburgischen Angehörigen an den Hof Karls II. überließen Angebenden aus England, kehrte aber schon 1664 heim. Die Mutter war eben gestorben, dem Vater konnte er gerade noch die Augen zudrücken. Nun ist es der Herr auf Bieleholz, Barnick und L a m p e l, doch hier er nicht lange aus der ländlichen Stille. Er geht nach Berlin, wo es ihm, vielleicht durch die Fürsprache Derslingers, des Gatten einer Ruine seiner Mutter, gelang, beim Großen Kurfürsten eine Anstellung als Hof- und Legationsrat, und bald auch Verwendung im äußeren diplomatischen Dienst zu finden. Inzwischen sind seine ersten Schritte auf dieser Laufbahn nicht besonders glückselig. Eine ihm übertragene Mission an den Hof des kaiserlichen und kaiserlichen Hofes Bernhard von Galen zu Münster, und nach Düsseldorf und Köln waren so gut wie erfolglos. Er mußte bald erkennen, daß er zum Diplomaten nicht taugte. „Der leicht zufließende, immer gerade und rasch auf Ziel losgehende Geist, der tollkühne Mut und unermüdliche Jäger hatte nicht zum ewig lazierenden Schritt für Schritt bedacht abzugeben. Diplomaten", bemerkt Haale. Und so war es auch. Der Kurfürst hat seinen Wünschen entgegen. Er war aufmerksamer geworden auf den jungen Gelehrten, dessen kavaliermässiges Auftreten sehr vortheilhaft abschab von dem meist noch recht ungeschulten jungen Mann an Hofe, dessen tollkühne Schritte ihm auch nicht missfallen konnten. Gleichwohl mußte der Landesfürst Hans Adams noch eine wissenschaftliche Bildung, damals noch eine seltene Erziehung unter den brandenburgischen Gelehrten, zu schätzen. Seinem Vater fehlte es noch sehr an Offizieren, die mehr waren als bloße „Kriegsräte". So machte er dem den Hof zum Winterhof. Es schon ist er Oberleutnant, diesmal bei der Infanterie. 70 rückt er zum Obersten auf, bald wird er zum Inhaber des durch den Tod des Kurprinzen Karl Emil frei gewordenen Infanterie-Regiments ernannt. Es war eine hohe, von vielen bewunderte Auszeichnung. In dem wenig rühmlichen Festzuge am Rhein hat er teilgenommen, den Aufmarsch von Heßeln jedoch nicht miterlebt, da bekanntlich die Infanterie dem wunden Dohna'schen des Kurfürsten vom Rhein zum Rhein nicht hatte folgen können. Taugen hatte er Gelegenheiten, sich bei der Ertörung der verkommenen Festungen hervorzu tun. Nach der Einnahme von Steinfurt wurde der kaum Sechsendreißigjährige Generalmajor. Sein größter Ehrentag ist der Winterkampf bei Lützen am 7. Februar 1679, die Vernichtung der Heere des schwedischen Generals unter Dohna. Nach dem Friedensschluß wurde Schöning Oberverwalter von Spandau und Inspektor sämtlicher Festungen und Garnisonen. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er

im Auftrage seines Kriegsherrn die gleichmäßige Ausbildung der Infanterie auf sich nahm und so der Vorläufer der großen Erzherzogin Leopold von Dessau und Friedrich Wilhelm I. wurde. Dies ist er bereits Generalleutnant und wird noch mit anderen Ehren überschüttet. Als der Kurfürst dem Kaiser die für den Fürstlichen kaiserlichen Hülfstruppen nach dem fernem Ungarn schickte, erhielt Schöning das Kommando dieses aus 8000 Mann bestehenden Korps. Schon damals hat man in dem „dem Herrn Kurfürsten in hohen Ehren stehen, wegen seiner Tapferkeit und stets bewiesenen Volontés sehr berühmten Herrn" allgemein den künftigen Nachfolger des Feldmarschalls Derslinger. Freilich galt er auch als „außerordentlich stolz, als jähzornig und geneigt zum Meutern, als eine herrliche Natur, die mehr bereit als Menschen war". Jedoch hatte er schon vielfach bewiesen, daß er nicht geneigt hatte, sich selbst zu zügel. So hatten die preussischen Stände schon früher allen Grund gehabt, sich über sein rüchthelloses und stolches Auftreten zu beschweren: seine Untergebenen behandelte er mit Verachtung, in dem Range ihm gleichstehenden Untergebenen begegnete er höhönsch mit kalter Höflichkeit. Er überließ die Gräuben, über deren Köpfe hinweg er emporgehoben war; er pönte auf seine Verdienste und geistige Ueberlegenheit. Und die beläst er zweifels. Darum wäre es höchst verfehlt, zu behaupten, das Glück allein habe ihn emporgetragen und so manchen vorüberlebenden Mann, einen Parus, und wie sie alle heißen, ohne eigenes Verdienst. Denn ein tüchtiger Keel war er, wenn schon oft ein unbedacht, dessen sich seine Feinde logen durch Will zu entlocken versucht haben sollen.

Als Botschafter tritt er in dieser Zeit nicht in den Vordergrund. Er betrachtet sich selbst nur als ein williges Werkzeug der inneren Politik Friedrich Wilhelm's, die darauf beruht war, die Mitregierung der Stände abzuwählen, namentlich aber in seinem souveränen Herrschaft zu befehlen. Es machte ihm offenbar Freude, diesen gegenüber noch über die Befehle seines Herrn hinausgehen. Selbstverständlich war es und so manchen nicht verbergen hatte. Schöning sehr ein Freund war mit dem französischen Gesandten Grafen Rebenac. Es verstand ihm, daß es und Frankreich alle Zeit auf ihn warten lassen können. Damit selbst er sich in der schon in Gegenfall zu seinem Herrn, der sich den drei Jahren von Frankreich aus, um den Kaiser zu bewegen, hatte. Doch hielt ihn für jetzt noch die gewaltige Persönlichkeit eines Friedrich Wilhelm in Schranken. Daß er schon damals Geld von Frankreich genommen, läßt sich nicht nachweisen, ist jedoch sehr wahrscheinlich; denn neben der Verdrückung seines Gehalts als Oberleutnant in der Armee aus dem Rezen. Zudem gatten damals Pensionen, „Sanftleben", selbst vom Feinde nicht als unehrenhaft. Alle Welt ließ sich schmeicheln.

Der Verlauf des unartigen Festzuges ist bekannt. Die Ermahnung von Oden nach einem Waff in den Ruhestand des Generals. In der Zeit der Hofburg freilich war man wenig zufrieden mit dem Führer des brandenburgischen Hülfstruppen. Schon sein langweiliges Verhalten hatte ihn dort verdächtigt gemacht. Er ziehe abzüglich den Marsch durch die Kai-

betrag aus dem 13. März 1895 abgeschrieben und am 20. Juli 1895 erlosch das Nießgebot.

Beim Verkauf bestand das Werk zu Himmelstätt aus 2 Frischfeuern mit den zugehörigen 2 Stabhütten und Gehäusen, 4 oberirdischen Wasserdrüsen, einer Betriebs- und Reinecke, 1 Scherzgrube, 1 Fuchshäuser, 3 Wagnen für Eisen und Holz, 1 Erbsenkaufen, 1 Beamtenshaus, 1 Stallgebäude für Pferde, Kühe, Schweine und Gesehieh, eine Scheune, 1 Badofen, 2 Arbeiterwohnhäuser, Gärten von 10 Morgen 147 Quadratruten und Wiesen 7 Morgen 30 Quadratruten, trockenes Sandland 6 Morgen 5 Quadratruten, Bruchland 74 Morgen 38 Quadratruten, Wasserfläche 102 Morgen 118 Quadratruten, Wege, Bau- und Hoffstellen 6 Morgen 9 Quadratruten.

Die Dorschaft bestand aus dem Hüttenwerk und einer Kolonie mit einem Schulgen. Die Kirche befand sich zu Amt Himmelstätt. Auf dem Werke war eine Schule eingerichtet. Der Lehrer erhielt neben dem von den Eltern der Kinder bezogenen Schulgelde von dem Werke ein Stipend von 81 Talern (einschließlich Holzgeld und Reueabschüssen), außerdem freie Wohnung.

Der neue Besitzer (Käufers) baute das Werk zu einer Bapiermühle um. Zugleich ließ er den Hüttensee aus- und füllte, die Aufstallmauer aus Abwange entlang in einen Graben, um aus dem Seegrunde Wiesen zu machen. Der erste Vorteil war jedoch nicht so groß als er gehofft, da der Damm 7 Morgen 30 Quadratruten wurde. Die Bapiermühle kam geräuschlos zum Verkauf und der neue Käufer legte eine Maßmühle an. Die Stelle wird heute mit dem Namen Matzenpöng bezeichnet.

Waldomstrenk.

Am Herbsttag bin ich durch den Wald gegangen, Wohl hundertmal, nicht achtend Was noch selber, In tiefstem Schatten bieten mich umfängen Goldbraunes Laub und immergrüne Fichte.

Auf einmal sichtet sich der Wald zur Seite, Das Ammerthal, es bricht herein sein freier Und wie ich rüßig wandelnd vorwärts schreite, Da schießt mein Fuß an bröckelndem Gestein.

Und da und dort in weitem Rund ich laube Berstete Trümmer von Gestein und Steinen — Kein Zweifel, daß ein Haus einst hier gestanden, Der Rest des Brunnens will mir deutlich sprechen.

Es haben Menschen hier gelebt, gelitten, Umtrahnt noch weiter, grünen Büscheln, Wohl waren still und schloß sich ihre Sitten, Der Atem der Welt drang nicht zu ihnen her.

Wo steht der wilde Dorn sich ausgedehret, Da wölbt sich die Fichte des Waldes Fichte, Was der man Schwebende hiannegehet, Wo Leid und Glück genadt dem stillen Orte?

Am dieser Stelle sah ich stummend nieder — Der Walden Baum und Laub, wie ist es eitel! Ein kleines Wäldchen von walden selber Strich leise machend alles meine Schritte.

Marie A. Siebe.

Im Schlandetal.

Eine Wanderung.

Wenn man dem märkischen Dorfschen Grunow, unweit Transfurt an der Oder, sich oftmals wendet, gelangt man bald in eine überaus anmutige Gegend, die selbst für märkische Wanderfreunde fast noch unentdeckt ist, von der auch keine Fontane noch Kränus etwas erzählt haben. Vor uns liegt, von dunklen Wäldern und Blumen umflutet, ein herrliches Thal, das wir auf dem Wege nach Gersdorf mit Siebald und dem einflussigen Jagdschloß der Kaiserin Weite und dahinter ein sanftes Tal

in schönen Wellenlinien, in dessen Grunde das Schlandetal schlammig hinüber und herüber spielt das Gewieg der Bäume und Stränder, daneben blühen die Blumen in schiefer ungleichmäßiger Fülle, wie sie sonst nicht zu finden ist. Eine kleine Schindt führt rechts ab, dann ein weiches, gelber Grund, hier beträchtlich ansteigend, führt weiter auf einem schönen Wege durch einen förmlichen Laubengang dahin. Keine anderen Stimmen ertönen im Walde als die der Vögel. Man mag hier sehen bleiben, wo man will, immer wieder weisen die Landschaften aus, denen schon anderer Maler seine Motive schöpfte.

Das Tal weitet sich, es wird artlosiger. Die Schlande tritt jetzt in den Sommer und in den Gr. Zerphe Sec ein. Hier entfällt die Landschaft ihre größten Reize. Ringsum Laubwälder von fetterer Pracht, in die nur hier und da ein Sonnenlicht dringt, im Hintergrunde Himmel und See, eine hochromantische Waldpartie, die an den stiebigen Thüringer Wald, aber den das Gemäht —

Wir kreuzen nun die Chaussee von Grunow, um die herrlich gelegene Bredsdorfer Mühle zu erreichen, eine kleine freundliche Mühle, die uns gern ihre gastliche Pforten öffnet. Der weiter will, kann auf prachtvollen Wegen, immer begünstigt, durch schönen Wald zur Felsenhöhe Wäld und auf nicht minder schönem Wege hinunter zur Schlandebühne wandern, wo die Schlande aus dem Wäldchen heranstirzt, den man umwandern kann.

Karl Deins.

Nun ist es Herbst . . .

Von Marianne Rißm.

An den Bäumen gold'nes Laub!

In der Luft ein heimlich Wehen.

An das herrlichst bunte Leben!

Sonnengold und Silberfäden,

Doch im Wau der Vögel Weh!

Der ach! Von ferne klingt es,

Daß ins Land der Winter zieht!

Cholera und Spuk.

Erinnerungen aus der Schändelheim.

So, die alte Heimat wurde auch von der Cholera, dieser lästlichen Krankheit, beimgesucht. Um die Zeit 1825—30 mag es gewesen sein. Der Gutsbesitzer (Gutsbesitzer) ist tot. Die Gutsbesitzerin sollten die Leichen einwaschen und gleich beiseite werfen. Einmal war ein kleines Mädchen, ein Sandberg gezeugt, bestimmt, man konnte von dort aus fliehen, ohne die Dorfstraße zu betreten, zum Kirchhof gelangen. Am Abend wurde die Bestimmung gegeben und am andern Morgen ließ es: Der Gutsbesitzer (Gutsbesitzer) ist tot. Die Gutsbesitzerin sollte als erstes Opfer angesehen. Er wurde nicht eingeliefert, so auch die übrigen nicht, welche an der Cholera starben. Es wurde aber ein anderes Mädchen angesehen zum Begraben dieser Leichen, der sogenannte neue Kirchhof.

Es war eine schlimme Zeit, kosten ältere Leute: hatte man 1—2 Stunden vorher mit jemandem gesprochen, so konnte man nach Verlauf dieser Zeit hören: Der oder die ist tot, laß schnell, wie man von einem jungen Mädchen sagte. Es war verboten, sich aus dem Dorfe zu entfernen. Eine Frau hatte es indes doch getan, hatte sich mit im Waldstorf (Büsch) wohnenden nahen Verwandten halbwegs getroffen und die Cholera verlangte Opfer von beiden Seiten. Sollten Briefe beiderseitig oder Besuche getrieben werden an der nächsten Verwandtschaft, da, welche Befürchtungen entgegenkam, mit lauten eifernen Jangen Bären an

den Toren der Stadt abließerten und wieder einführten.

Die Sachen wurden auch auseinander. Eine alte Frau, welche in damaliger Zeit zum Besuch bei einer Tante war, erzählte: Es gab Tropfen, davon sollte jeder, der irgend welche Unzufriedenheit verspürte, nehmen, sie sahen braun aus und wenn ein Tropfen davon auf die Zehen fiel, so sah man, als wenn das Holz verbrannt wäre; als ich, damals 14 Jahre alt, der Tante auch davon geben sollte, habe ich die Tropfen weggeschoben, ihr hat bessere eine Tasse reißt starkes Kaffee gelocht, den sie getrunken. Davon ist die Tante besser geworden und hat sich geliebt.

Der neue Kirchhof wurde, nachdem die Choleraeiden dort berührt, nicht weiter benutzt, er wurde mit sauren Kirchbäumen bepflanzt, welche aber auch nicht lange standen, sondern nach und nach eingingen als junge Bäume. Jetzt ist alles wieder Material. Will man das Feldchen Erde ausgraben und gleichzeitig Natur-Unsinn halten, so geht man Schuttrast den Weg entlang, welcher nach Wartenberg-Büsch führt. Dieser teilt sich durch einen kleinen Feldweg, welcher zur Höhe des einflussigen Schindels führt. Rechts Schindels, links Wartenberg, dem der vorerwähnte Dorf gelegene Wartenberg. Den Gang hatten keine Männer, Unterdrückung, inne und trieben von ihm aus allerlei Kurzweil und Scherz. Sie trugen keine Kapten aus dem Kopf und wurden von niemandem gesehen. Kommt da eines Wunders ein Mann aus dem Dorf, so wird er etwas wackelig, wenn man ihm der Weg nicht breit genug. Die „Unterdrückung“ sind auch da. Sie umtanzen den Mann und singen „Ach, dann den Riv und Raderich in den Gang ich zieh.“ Der Mann hört's, und antwortet darauf in heiserer Stimme, daß er will, was in was geschickt wir an der will ist der der will ist. Da wurden die „Unterdrückung“ hie, ob solcher Antwort und antworteten drohender und lachten sich an ihn heran zu rufen. Er fing an zu laufen und schließlich rief es ihm immer zu „Gib di, gib di.“ Je toller er fiel, die kleinen Männlein waren mit Gerächsel neben ihm. Er hatte nämlich Verbot, an, welche aneinander rieben und das sang ihm wie „Gib di, gib di.“ So erweichte er, sah außer Atem, das Dorf und konnte die Schritte der ersten Wirtin, jeder Band, fallen, sie gingen. Die kleinen Männlein waren aber auch da, erschien ihm auf Rodschel und stießen ihm den Kettel herunter.

Ein andermal trieben sie ihren Unfug bei einer Hochzeit, die auch anfangs des Dorfes in einem Hause des Dorfes stattfand. Es fand da unter den Zuschauern ein junger Schaf, Wäldchen genannt. Im Innern der „Unterdrückung“ herant, die Frauen: So, Wäldchen, ich möchte nicht auch an der Hochzeit teilnehmen und dich mal ordentlich fast essen und trinken?“ „O ja“, sagt Wäldchen, „wenn ich das könnte.“ „Ja, höre, daß selbst du hast, wenn du uns verprügelt, daß wir auch noch kriegen, hier ist die untere Kappe aus dem Tisch, die uns sichtbar, dann steigt du auf den Tisch und nimmst die gerade das Beste, was du willst, aber vergiß nicht!“ Wäldchen wurde nicht wohl, es war ihm, daß ich, wenn er die Kappe auf sich nehmen sehr, dann steigt er auf den Tisch, daß ich dort, wo das Beste immer aufgetragen wird, auch noch lange stehen soll. Man wunderte sich, wie schnell die Schaflein leer werden. Den „Männlein“, die zuhören und die „Wäldchen“ ganz vergessen hat, Bauer, die Wäldchen, die Wäldchen mit trübenden Sinnes. Schließlich reißt einer dem „Wäldchen“ die Kappe ab. Er wird vom Tisch

